Amore die Haïkaï

Autor(en): **Salis, Flandrina von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **45 (2003)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-550525

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Amore di Haïkaï

von Flandrina von Salis

Amore di Haïkaï» war der Titel einer schmalen kleinen Broschüre, die mich, als ich anfing, mich mit den japanischen Kurzgedichten zu befassen, bezauberte. Das Bändchen enthielt eine Auswahl klassischer japanischer, ins Italienische übersetzter Haiku (oder Haïkaï), poetisch kommentiert, schön illustriert. Es ist jetzt noch, nach fünfzig Jahren, da es unzählige Publikationen von Haiku und über Haiku gibt, mein Lieblingsbüchlein. Ein Freund der Familie, der Maler Conrad Meili, nach einem langen Aufenthalt aus Japan zurückgekehrt, hatte mir von diesen Kurzgedichten erzählt und mir eigene und von ihm ins Französische übersetzte Haiku vorgelesen. Ich war von dieser knappen Versform und der evokativen Kraft ihrer Bildhaftigkeit fasziniert und beschloss, mich an den Versuch zu wagen, Haiku auf Deutsch zu schreiben, überzeugt dass die deutsche Sprache sich in ihrem Ausdrucksreichtum für diese knappe Dichtungsart besonders eignen würde. Damals war ausser wenigen Übersetzungen, die sich aber nicht an die vorgeschriebene Silbenzahl hielten, kaum etwas über das Thema zu finden.

Das Haiku ist ein Kurzgedicht, das sich im Japan des 17. Jahrhunderts aus einer viel älteren Gedichtform entwickelte und aus 17 Silben besteht, d.h. aus drei Zeilen à 5–7–5 Silben, Bezug zur Natur, zu einer Jahreszeit haben, ein Bild einfangen soll, das weiter weist, eine Andeutung, eine Momentaufnahme, die zum Innehalten, zum Hinhorchen auf die eigene Wahrheit einlädt. Dem Spiel der Silbenzahl liegt eine eigene Harmonie und Dynamik inne. Eine etwas andere Richtung schlägt das Senriu ein, das sich humorvoll oder gar mit einer Prise Spott dem Alltäglichen zuwendet.

Eine entscheidende und bereichernde Erfahrung war die Begegnung mit dem Zen-Buddhismus. Zen und Haiku sind in ihrer Geisteshaltung eng miteinander verbunden und ergänzen sich in beglückender Weise. So wie im Zen jede Wahrheit nur persönlich erfahrbar ist, steht im Haiku die Weiterführung, die persönliche Interpretation offen.

Auch zur japanischen Blumensteckkunst, der die Suche nach dem Dreiklang Natur – Mensch – ein Übergeordnetes – zugrunde liegt, lässt sich, scheint mir, eine Verbindung herstellen, und das in japanischen Schriftzeichen mit Tusche gemalte Haiku ist als Bild schon ein Kunstwerk an sich.

Inzwischen hat dieses Kleinod aus dem Fernen Osten längst seinen Siegeszug im Westen angetreten; ich bin ihm auch jetzt noch verfallen. «Amore di Haïkaï».

Frühling

Die Birnbaumblüten
Wetteifern mit Schneeflocken
Auf jungen Birken.

Schmetterlingsleicht
Am knorrigen alten Baum
Die Blütentupfen.

Auf weiter Wiese
Schreitet mähend der Bauer
– In Ordnung die Welt.

Rings um das Haus
Des Schwalbenkindergartens
Fröhliche Jagden.

Den Sperberblick übt
Der kleine Spatz auf dem Dach
Und macht sich lustig.

Ein Falter gaukelt
Verspielt durch den Wald – so gern
Folgte ihm das Laub.

Kirschblüte

Wann ist der Kirschbaum
Schöner – als Blütenwolke?
Im Herbstflammenrot?

Der Kirschbaum – so ganz
Nur Blütenwolke – hat es
Ihn je gegeben?

Frustriert der Kirschbaum:
Vor des Aprilschnees Blenden
Gelblich die Blüten.

Kioto – Kirschblütenfest

Es ist niemand da
Welt und All bestehn allein
Aus Kirschenblüten.

Scheinwerfer schreien
Den Kirschbaum an, sperren aus
Den sehnenden Mond.

Den Qualm der Buden
Verwandelt der Kirschbaum sanft
In Räucheropfer.

Sommer

Sonnenwende schon,
Heut erst hör ich den Kuckuck
– Welch Zeitversäumnis!

Ein weisser Falter
Inmitten weisser Rosen
– Leichtigkeit des Seins –

Dichtes Buchenlaub
Mildert den Pfauenschrei zu
Sehnendem Klagen.

An steiler Felswand
Flammt die Feuerlilie auf,
Licht aus tiefer Schlucht.

Über dem Kornfeld
Die Lerche – glückhafter Traum
Reifenden Lebens.

Sommerherrlichkeit
– In der Schönheit verweilen,
Ist das genügend?

Herbst

Zärtlich umschliessen
Die liegenden Bergwiesen
Lichtvolle Nebel.

Nur kurz ist der Mond
Eitler Baumwipfel Spiegel
– Schon schwebt er befreit.

Ein Weltuntergang
Wenn der Mond die Sonne frisst?
Davon weiss er nichts.

Fröschlein, soll ein Kuss
Dich verwandeln? Ach nein – so
Bist du glücklicher.

In Girlanden schmückt
Rotes Weinlaub die Tanne
Als wär es Weihnacht.

Wie Blätter im Herbst
Fallen unnütze Wünsche
Trudelnd von mir ab.

Wald, Wind und Wolken

Jeder Baum im Wind
Den eigenen Reigen tanzt
– Vereint ein Ballett.

Raschelnde Blätter –
Ist es des Windes Sprache
Oder die des Laubes?

Auf bemoosten Strunk
Wirft das Blätter-Mobile
Schimmernde Schatten.

Neugierig spähen
Schneeweisse Wolkenkinder
Über den Bergkamm.

Aus Federwolken
Bläst ein Windhauch den langen
Giacometti-Mann.

Den Himmel zersprengt
Kristallenes Blau, befreit
Die Unendlichkeit.

Winter

Erster Winterfrost,
Angegraut der Bergriesen
Schläfen – schmuck im Licht.

Landschaft aus Raureif
Sanft in Nebel gebettet –
In sich vollendet.

Vereist der Tümpel –
Im lecken Kahn missmutig
Reiher neben Schwan.

Im Eise gefasst
Funkelnden Rubinen gleich
Die roten Beeren.

Winter – kein Himmel
Keine Berge Wolken – nichts.
Die Zeit macht Pause.

Neujahrsglockenklang –
Unter den Völkern toben
Die alten Kämpfe.

Wegsuche

Den labenden Quell
Wissen – doch hingelangen,
Wie tut es sich schwer.

Was ist Spiegelbild,
Was ist wahr? Verschwommen erst
Steigt die Form empor.

In mir spiegelt sich
Das Wasser, wie ich in ihm
– Was gibt's zu sehen?

Der Felssturz befreit
Die verschüttete Quelle
Zu neuem Strömen.

Wie die Grünpflanze
Aus kleinstem Topfe die Kraft
Zum Wachsen finden –

Unmittelbar – klar –
Lass nicht die Last der Worte
Das Bild zertrümmern.

Betroffenheit

Elfter September
Sciencefiction-Horrorfilm?
Entsetzen: Wahrheit.

Krieg. Da, inmitten
Gelber Jasminkaskaden
Geschmack von Eisen.

Aus Knabenspielen
Wird blutiger Ernst, Kinder
Schiessen und töten.

Und sammelte ich
Alle Tränen um diese Welt
– Wem hülfe es?

Meine Zuversicht,
Das ist der kleine Grashalm
Der den Asphalt sprengt.

Gegen Grausamkeit
Krieg und Elend hab ich nur
Ein Haiku als Wall.